

**Zeitschrift:** Gesundheitsnachrichten / A. Vogel  
**Herausgeber:** A. Vogel  
**Band:** 44 (1987)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Erfahrungen im Reich der Inkas  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-553190>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 23.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Erfahrungen im Reich der Inkas

Bereits im Jahre 1958 hatte ich mit meiner Familie die Gelegenheit, Cusco, die alte Inka-Hauptstadt, zu besuchen. Da wir aber nicht genügend Zeit hatten Land und Leute rund um den Titicaca-See kennenzulernen, entschlossen wir uns, im Dezember/Januar 1966/67 nochmals nach Cusco zu fliegen. Da die peruanische Fluggesellschaft «Faucett» auf dieser Strecke noch keine Maschinen mit Druckkabinen zur Verfügung hatte, bestiegen wir also in Lima eine DC-4, die unser Pilot bei schönem Wetter Richtung Cusco steuerte. Als wir aber in die Nähe der bis 7000 Meter hohen Berge kamen, beobachteten wir eine dicke Wolkendecke. Anstatt umzukehren und vielleicht besseres Wetter abzuwarten, entschloss sich der Pilot in Richtung Cusco weiterzufliegen. Weil wir aber der Berggipfel wegen auf über 7500 Meter steigen mussten, gab das natürlich für die Passagiere ganz enorme Probleme. Wohl bekamen wir in der Höhe dann ein Schläuchlein, das an einer Sauerstoffflasche angeschlossen war; das sollte uns das Atmen erleichtern und den mangelnden Sauerstoff ersetzen. Das war für die meisten Passagiere ein Problem, so dass sie in einem ohnmachtartigen Zustand in ihren Sitzen lagen. Obschon ich sonst nicht luftkrank werde, hatte ich alle Mühe, mich einigermaßen bei Bewusstsein zu halten. Als wir dann in Cusco landeten, konnten viele Passagiere nur mit Hilfe der Stewardessen ins Flughafengebäude gelangen. Glücklicherweise waren die meisten etwas robuste Peruaner und erholten sich rasch. Wenn jedoch jemand mit einem schwachen Herzen dabei gewesen wäre, dann hätte das die Situation wesentlich verschlimmert. Eine solche Höhe ohne Druckkabine ist für die Blutgefäße eine enorme Belastung. In Cusco angekommen hatten wir, wenigstens was meine Frau und Tochter betrifft, solche Kopfschmerzen, wie sie es vorher nie gekannt hatten. Denn das ganze Gefässsystem war durch die Veränderung der Druckverhältnisse – zuerst von Meereshöhe auf 7500 Meter und dann wieder nach Cusco, das

auf nahezu 4000 Metern liegt, in Mitleidenenschaft gezogen worden. Die Einheimischen schienen diese Verhältnisse weit besser zu ertragen. Sie gaben uns dann einen Tee, in welchem vermutlich auch Kokablätter enthalten waren. Dies hat die Situation ein wenig gemildert. Nach einem ergiebigen Schlaf waren wir am anderen Tag wenigstens wieder einigermaßen aktionsfähig. Nachdem wir in Cusco mit unseren Freunden alles historisch Interessante besucht hatten, fuhren wir dem Titicaca-See entlang, von Cusco bis Puno, durch die einzigartig schönen Gemüsegelder. Wir waren ja südlich des Äquators, und somit war dort im Dezember/Januar nicht Winterzeit, sondern wir genossen sommerliche Wärme. Die Gemüsegelder waren gesund, kräftig und in vollem Ertrag. Wir haben sehr süsse und aromatische Karotten gegessen. Die Inkas und ihre Nachkommen arbeiten ganz biologisch. Sie lehnen chemische Düngung ab, machen eine gute Wechselwirtschaft mit den verschiedenen Gemüsearten, lassen auch gewisse Felder zwischendurch ruhen. Diese werden dann durch Lamas und Alpakas abgeweidet. Auf diese Art und Weise werden sie gedüngt und regeneriert.

Wir haben sogar auf unserer Reise nach Machu Pichu ein Werk mit schönen rostfreien Stahl tanks gesehen. Als wir uns erkundigten, was das sei, erklärten uns die Einheimischen, die Regierung hätte ein Stickstoffwerk aufgebaut, um ihnen bessere Erträge für ihre Felder zu ermöglichen. Aber all die massgebenden Pflanzler lehnten das ab. Die Regierung musste dieses Werk später wieder demontieren und ins Tal befördern. Das hat uns grossen Eindruck gemacht. Sie berichteten uns: «Wir arbeiten so wie unsere Väter und Vorväter gearbeitet haben, und wir haben genügend Land, um die altväterliche biologische Wirtschaft – wo gewisse Felder als Brachfelder ruhen können – aufrecht zu erhalten.»

Auf dem Wege nach Machu Pichu haben wir Pflanzler besucht, die auch dort, im Tiefland, nach den gleichen Grundsätzen arbeiten. Es war für uns ein grosses Ver-

gnügen, ihre herrlichen Früchte, vor allem wunderbare Kirschen, die dort sehr gut gedeihen, im Dezember/Januar zu genießen. Sie waren ungespritzt und völlig natürlich. Die Einstellung zur Natur ist bei den Nachkommen des einstigen grossen Inka-Reiches immer noch die gleiche wie zur Zeit ihrer Vorfahren. Auch ihre religiöse Einstellung haben sie beibehalten. Prominente Leute, mit denen wir Gelegenheit hatten uns zu unterhalten, erklärten uns, dass sie die Sonne als die männliche Gottheit und die Erde als die weibliche Gottheit betrachten und durch das Sich-Befruchten würde alles geboren. Gerade weil sie so denken, respektieren, schätzen und pflegen sie die Natur. Ich fragte dann einige, ob sie nicht über der Sonne noch etwas Höheres vermuten. Da sagte mir einer der führenden Leute, dass ein Inka, einer ihrer Fürsten, einmal den Gedanken geäussert habe, es scheine etwas über der Sonne zu sein, das noch höher sei, und dessen Einflussgebiet auf das ganze Firmament, mit all den vielen Sternen, ausgedehnt sein könnte. Diesem Mann erklärte ich dann, dass wir ein Buch hätten, das wir die Heilige Schrift nennen. Darin sei geschrieben, dass dieser grosse Schöpfer über allem Sichtbaren und Unsichtbaren stehe, dass er nicht nur die Erde und die Sonne, sondern alle Sterne und alles, was wir sehen und auch nicht sehen, als Schöpfer und Erhalter eine für uns kleine Menschen nicht völlig erfassbare Aufgabe erfüllen würde. Dieser Gedanke löste bei unseren Inka-Zuhörern Erstaunen, Verwunderung und zum Teil Begeisterung aus. Über diesen grossen Geist und das Buch, von dem wir gesprochen hatten, wollten sie noch mehr vernehmen. Wir erklärten ihnen dann, dass der Schöpfer vor Tausenden von Jahren dem Menschen die Erde als einen vollkommenen Garten übergeben habe, dass aber das freundschaftliche Verhältnis gestört worden sei, weil der Mensch gewisse gegebene Regeln nicht beachtet habe. Dadurch konnte sich viel Leid auf der Erde ausdehnen. In einfachen Worten erklärte ich ihnen dann den Sinn des durch Jesus dargebrachten Loskaufsopfers und des Gebets, das er uns

lehrte, mit welchem wir bitten, dass das Königreich komme und der Wille Gottes auf Erden geschehe. Ich sprach auch von der Wiederherstellung des paradiesischen Zustandes wie er am Anfang auf Erden war. Dann würden alle Menschen Brüder sein ohne Rassen- und Standesunterschiede. Diese Zeit sei vielleicht näher als wir denken. Und der letzte Feind, der Tod, der durch die Disharmonie zwischen Gott und seinen Geschöpfen in Erscheinung getreten ist, wird für immer verschwinden. Ich war erstaunt, wie die ganze Zuhörerschaft dieser Inkas, gespannt war und jedes Wort aufnahm. Ich hatte Mühe, all die vielen Fragen, die aufgetaucht waren, im Laufe eines vollen Nachmittages zu beantworten. Alle interessierten sich für dieses Heilige Buch in ihrer Sprache, damit sie es studieren und die darin enthaltenen Weisheiten und diese verheissungsvolle Botschaft und den Glauben an Gott kennenlernen könnten.

Dieses Erlebnis hat mir gezeigt, wie leicht es für die Spanier gewesen wäre, als sie das Reich der Inkas betraten, diese Menschen zu grossen Verehrern des Schöpfers zu erziehen. Wenn die Liebe die Triebfeder gewesen wäre, dann hätten die Spanier diese Menschen zu Freunden und Brüdern gemacht. Aber ihre Gier nach Gold, Macht und Einfluss entfesselte Gewalt und sie versäumten ihre christlichen Pflichten der Bruder-, Nächsten- und Feindesliebe.

Ich habe in den «Gesundheits-Nachrichten» vom Jahre 1983, in der November-Nummer, auf Seite 163, einen Artikel geschrieben: «Verpasste Gelegenheiten». Wer diese Nummer noch besitzt, sollte den Artikel nochmals nachlesen. Dort habe ich gezeigt, dass die weisse Rasse eine grosse Schuld auf sich geladen hat. Es sind verpasste Gelegenheiten, die Hunderttausenden das Leben kosteten, und diejenigen, die davon profitiert haben, auch nicht glücklich werden liessen. Es lohnt sich am Ende eines Jahres über solche Gedanken einmal nachzusinnen. Vielleicht begreift man, wie manches in der Geschichte anders hätte gehen können, wenn . . ., ja wenn die Menschen statt Gier und Selbstsucht Liebe als Grundelement ihres Handelns gehabt hätten.